

Bayernbringen der Flottenvorlage, der Charakter als preussischer Wirklicher Geheimrat verleiht. Als der Reichstag im Dezember 1903 aufgelöst wurde, nahm Graf Walckreuth ein Mandat nicht mehr an, er lebte von da an nur noch seinen Passionen, auch war er häufig im Herrenhaus, dessen Mitglied er seit 1903 war, tätig.

Deutsches Reich.

Aus Labiau-Wehlan.

Neulich wurde schon über den „schlagfertigen“ Wehlan in der „Baderischen Zeitung“, dem Zentralblatt des Deutschen Lehrervereins folgende Darstellung des Falles:

„Am Stichtag stand der junge Lehrer Volk aus Poppendorf, Kreis Wehlan, auf dem Schulhof, als der Gemeindevorsteher Minuth auf ihn zukam und ihn von dort verwies. Auf die Erwiderung des Lehrers, daß er doch wohl das Recht habe, hier zu bleiben, meinte der Dorfgewaltige, über die Schule hätte er zu befinden, weil das Schulzimmer Wahllokal wäre. Um weiteren Streit zu vermeiden, begab sich der Lehrer in den Hausflur, um seine Wohnung aufzusuchen. Doch auch hier kam ihm der Gemeindevorsteher nachgegangen, und als er bemerkte, daß Herr V. mit dem dort sich aufhaltenden Vertrauensmann der liberalen Partei sprach und seiner Aufforderung: „Scheren Sie sich raus oder gehen Sie in den Krug“ nicht Folge leistete, schlug er ihn mehrmals ins Gesicht und vergriff sich auch an dem Vertrauensmann. Der Lehrerverein Wehlan, in dem der Fall besprochen wurde, stellte sich auf den Standpunkt, daß V. zur Erlangung einer ausreichenden Genugthuung die Sache bis zur höchsten Instanz zu verfolgen habe und eine gütliche Einigung ganz und gar ausgeschlossen bleiben müsse.“

Prinz Max und der Vatikan.

Prinz Max von Sachsen ist in Rom eingetroffen und im Kloster der Dominikaner, deren Mitglied er ist, eingeleitet. Dort wurde ihm ein bereits angestelltes Wirtshausgeheimrat unter Aufsicht vorgesetzt. Prinz Max hat auch, vom Papste in Audienz empfangen zu werden. Als Berater steht dem Prinzen in diesen Tagen der Vater Eiser, der Sekretär der Indulgengregation zur Seite.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 26. Dezember. Abgeordneter Meynie überreichte gestern dem Präsidenten der Republik die angekündigte Witschrift um Begnadigung des vom Rouen'schen Schwurgericht zum Tode verurteilten Gewerkschaftsführers Durand. Die Witschrift trägt die Unterschriften von über hundert radikalen und sozialistischen Abgeordneten.

Paris, 26. Dezember. Präsident Fallières hat gestern die neue Station für drahtlose Telegraphie auf dem Eiffelturm eingeweiht in Gegenwart des Kriegsministers und der Offiziere, welche der Station zugewiesen worden sind. Der Präsident beglückwünschte die Offiziere zu dieser neuen wichtigen Station.

Russland.

Petersburg, 26. Dezember. In hiesigen diplomatischen Kreisen hat man die Ueberzeugung, daß man auf deutscher Seite tatsächlich eine freundschaftliche Annäherung zwischen Österreich-Ungarn und Russland herbeiführen bestrebt ist. Die bevorstehende Reise des österreichischen Gesandten Grafen Terebowski nach Berlin soll hiermit in Zusammenhang stehen. Man ist der Ansicht, daß der Graf, als künftiger Minister des kaiserlichen Österreich-Ungarns zu betrachten sei. Gleichzeitig verläutet hier in diplomatischen Kreisen, daß auch zwischen Berlin und London eine Verständigung über die politischen Fragen schon erfolgt sei, oder solche unmittelbar bevorstehe.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 26. Dezember.

„Quo vadis?“

Von Jean Nouguds.

Die Handlung der Oper ist dem prächtigen Romane „Quo vadis?“ des Polen Steniewicz entnommen. Der Inhalt ist kurz folgender:

1. Akt: Die Sklavinnen Eunike und Tras schmücken den Altar der Venus zum bevorstehenden Feste. Der Grieche Chilon gesellt sich zu ihnen und sucht ihnen Amulette zu verkaufen. Aber Eunike glaubt nicht mehr an die Zauberkraft der Steine: Alles hat sie bereits der Göttin Venus geopfert, aber ihre Herr hat noch keine Gegenliebe gefunden. Im Eifer des Gesprächs deutet sie an, daß sie ihren Herrn Petronius, den edlen Römer liebt. Raum hat sie ihr Geheimnis halb verraten, da erscheinen Petronius und Vinicius am Eingang des Gartens und Chilon verbirgt sich hinter einem Vorhang. Als die Mädchen ihr Werk vollendet, entfernen sie sich, Petronius und Vinicius verweilen weiter im Gespräch. Allen Ruhm, alle Macht der Erde will Vinicius hingeben, wenn er das wunderherrliche Weib besitzen könnte, das er an einem Frühlingstage im Bade erblickt. Eugla heißt die Schöne und lebt im Hause des Römers Neros. Petronius will ihm die zurückkehrende Eunike schenken, aber Vinicius lehnt das Geschenk fest ab, nur die Eine liebt er. Trotzdem befreit Petronius der armen Eunike, dem Vinicius als ihrem neuen Herrn zu folgen. Demnach liegt sie zu Füßen des Petronius und bittet: „Laß mich bei Dir bleiben, o Herr; nimm mein Leben, schlage mich mit Ruthen, o Herr; erlaube mir, bei Dir zu bleiben!“ Zum Danke, daß Petronius ihr Leben erlöst, ruft sie Chilon herbei, der die verborgen gebliebene Eugla ausfindig machen wird. Aber es wird ein schweres Wagestück bleiben, Eugla zu erringen, denn ein furchtbarer Name, Ursus, bewacht sie. Nachdem Petronius und Vinicius sich über Neros Eitelkeit lustig gemacht haben, trennen sie sich.

2. Akt: Im Innern des Kaiserpalastes wird ein glänzendes Fest gefeiert. Im Schatten einer Statue folgt Poppäa eifrig den Vorgängen im Saale. Bängst hat sie die Schöne Eugla erblickt. Als Petronius

nach einer Meldung von der russischen Grenze hat uns nun Rußland die an ihn gerichtete Bitte wegen Begnadigung des Rittersgutsbesizers Anobelsdorff, der wegen einer Fuchsjagd in einer orthodoxen Kirche zu Zwangsarbeit verurteilt worden war, abgelehnt.

Serbien.

Buda pest, 26. Dezember. Spaso Krugajew richtete aus dem Zuchthause einen offenen Brief an das Publikum, in welchem er erklärt, daß Opfer eines Justizmordes zu sein. Nach Abbüßung seiner Strafe werde er den Beweis erbringen, daß nicht er, sondern vornehme Mitglieder der Wiener Gesellschaft den Mord, wofür er büßen müsse, verübt haben, und daß diese Personen sich schwere Sittlichkeitsverbrechen hätten zuschulden kommen lassen.

lokales und Provinzielles.

Dortmund, 27. Dezember.

— Nach den Feiertagen. Die sogenannten ältesten Leute, bei denen wir stets eine Umfrage veranstaltet haben, können sich eines so miserablen Weihnachtsweitters, wie es uns diesmal von oben beschert worden ist, beim besten Willen nicht erinnern. Alles Gute kommt von oben, aber auch das Schlechte nimmt, wie wir zu unser aller Leidwesen erfahren haben, mitunter seinen Ursprung von oben. Wenn einmal, dann auch ordentlich. Auch auf die schönste Weihnachtsstimmung, falls ein solche bei dem unwirtlichen, nicht weihnachtlichem Wetter aufkommen sein sollte, müßten die unablässigen Regengüsse wie ein Keil in der Weihnachtsnacht fallen und mehrheitlich wirken. Auch die überreich vom Weihnachtsmanne bedachten Menschenkinder litten an den beiden letzten Tagen, wenn sie es überhaupt über sich gewannen, den Fuß vor die Tür zu setzen, mit fauerbepflanzten Mienen umher zu warten, wenn sie in einer Wirtschaft Unterflucht und einen schönen Platz fanden. Denn trotz des Hundewetters, oder vielmehr gerade wegen desselben waren die Kneipen aller Art gut besucht. Zu den wenigen, die alle Ursache hatten, sich über das miserable Weihnachtswetter zu freuen, gehörten die Witze, die denn auch schmunzelnd sich verbeugend der Gäste Schär, welche bei ihnen notgedrungen Einfluß hielten, lauchend in Person freundlich begrüßten. Natürlich trieb es die betäubten Dortmund und Dortmunderinnen mit ihren nicht minder mißgelaunten Gästen, denen sie Dortmunds Schönheiten gar nicht zu zeigen vermochten, nicht nur in die Wirtschaften, sondern auch in die Hallen, wo der Musik geübt wurde, der stillen Stengen sowohl wie der leichtgeklärten Mäse. So konnte sich unter Stadtbürgern nicht aber mangelhaften Besuch beklagen, im Gegenteil, es hätte angebaut und vergrößert werden müssen, wenn es all die Einfach begehrten Männlein und Fräulein hätte aufnehmen wollen. Hoffentlich hat das schlechte Weihnachtswetter unter trotz allem notleidenden Theaterbesuch ganz besonders unter die Kasse gegriffen und die fortgesetzte Ebbe darin durch eine gewaltige Sturmflut abgelöst. Schaden kann diese Flut, mag sie noch so überausend und klar ein- und aufgetreten sein, wahrhaftig nicht. Die Olympiathater-Vorstellungen, die Konzerte an der Kronenburg, die Veranstaltungen am Freudenbaum, die Doppelsonate in der „Walhalla“ und all die anderen aus Anlaß des Weihnachtsfestes arrangierten vergnüglichen Veranstaltungen erfreuten sich eines ausgezeichneten Zuspruchs. Die armen Dortmunder Brauer, die in der letzten Zeit und zwar nicht ohne Grund weinend an den Wassern saßen und Klageklagen über den Rückgang des Bierkonsums anzuhören pflegten, stimmten ihre Liebe auf einen frohen Ton, denn es wurde in Ermangelung von etwas anderem Bier getrunken; wieviel Bier getrunken wurde, entzieht sich zwar unserer Kenntnis, aber es muß sehr viel gewesen sein, wie man aus den mancherlei freudigkeitsvollen Lauten, die in früher Morgenstunden erst sich in Morpheus Arme warfen, schließen konnte. Gibt es also noch Leute, die sich über das recht schlechte am letzten Ende Feiertagsfreude auslösende Weihnachtswetter zu freuen guten Grund haben, so freuen wir uns hinwiederum, daß die Weihnachtsfeiertage mit ihren vorchristlichen,

feinstenwegs naturgemäßen Gassen vorbei sind und wir uns nun Hoffnung auf besseres Wetter machen können.

§ Zu Gerichtsaffektoren wurden ernannt die Herren Referendare Dr. Haarmann und Karl Wolff im Bezirke des Oberlandesgerichts Hamm.

— Hauskollekte. Der Vorstand des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Bildung und Geschäftsaufbau evangelischer Diakonissen zu Kaiserswerth, läßt seine Hauskollekte im Jahre 1911 bei den evangelischen Einwohnern des Regierungsbezirks Arnsberg durch die Kollektanten Franz Kuhlmann, Heinrich Kampmann, Heinrich Senke und Heinrich Kleinhaus abhalten.

— Für Jäger. Als Beginn der Schonzeit für Vögel, Hasen und Fasan nehmen ist vom Bezirksausschuß zu Arnsberg der 18. Januar 1911 festgesetzt worden.

— Auszeichnung. Dem Feuerwehrführer Karl Janssen hierseits wurde am Sonnabend Kroegen in Gegenwart des in Parade angetretenen Feuerwehrcorps durch Herrn Baurat Kullrich im Auftrage des Herrn Oberbürgermeisters das Allgemeine Ehrenzeichen überreicht worden. Herr Janssen hat sich mehrfach um die Rettung von Menschen aus Todesgefahr besondere Verdienste erworben so u. a. bei dem Bauunfall auf der Kronenburg am 29. November 1904, sowie auch bei dem Brande im Hause 1. Kampstraße 21.

— Anfall. Am heiligen Abend um 10 Uhr abends, wurde die Feuerwehr durch den Feuermeister Sunderweg 31 unruhiger Weise noch alarmiert. Leider hat man den Täter nicht ermittelt.

— Ein besonders frecher Diebstahl wurde in der Nacht zum 24. Dezember in dem Nähmaschinengeschäft Westenhellweg 85 verübt. Diebe haben nämlich durch Nachschlüssel die Tür zum Westenhellweg geöffnet und eine Nähmaschine gestohlen. Die Maschine trägt am Kopfe die Aufschrift Stenmacher u. Co. und ist nach dem Zentralbüchsen-System gebaut.

§ Diebstähle. In einem Schaufenster des Herren-Garderobengeschäftes von Drape, Hofstraße wurde in der Weihnachtsnacht eine Schärze eingeworfen und ein Wallenblauer Gewand gestohlen. — Von einem anscheinend lokalisierten Diebe wurden an einem Markt belegenen Restaurant eine Kaffee mit etwa 150 Mark bares Geld gestohlen.

Hörde, 24. Dezember. In gemeinsamer Sitzung des Magistrats und des Stadtvorordnetenkollegiums, die gestern nachmittags 4 Uhr unter dem Vorzuge des ersten Beigeordneten, Herr Direktor Leopold in der Aula des Realgymnasiums stattfand, wurde zur etwaigen Eingemeindungsfrage Stellung genommen. Wie in Dortmund bereits zu Beginn dieser Woche, so wählte man auch hier eine Kommission, bestehend aus fünf Mitgliedern des Magistrats und zehn Mitgliedern der Stadtvorordnetenversammlung. Der Eingemeindungskommission gehören die Mitglieder der Ausschusskommission an, außerdem wählen die Stadtvorordneten in gesonderter Abstimmung noch die Herren Heufschoven, Hofmann und Dr. Adams hinzu. Sache der Kommission soll es vor allem sein, Material über die Erfahrungen zu machen, welche andere Gemeinden mit ihren Eingemeindungen gemacht haben.

Kirchderne, 24. Dezember. Unter dem Viehhirten des Landwirts Biermann ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Mengede, 25. Dez. Der Rittmeister a. D. Kreiherr Karl zu Zinn- und Knapphausen auf Haus Rodelschwing ist von dem Oberpräsidenten zum ersten Beigeordneten für das Amt Mengede ernannt worden.

Vollbringen, 24. Dezember. Die Schweinefleisch ist unter dem Schweinebestande des Landwirts Schejershoff ausgebrochen.

Verleburg, 24. Dez. Von einem überaus rohen Verbrecher ist aus dem neuen Zofal zu berichten. Der Arbeiter Franz Wenda aus Böhmen, der hier am Bahnhofs beschäftigt ist, sollte an einer Wirtschaft Danke einbringen, welche er dem Wirt, der mit einem Revolver auf den Arbeiter schuß und ihn gemeinschaftlich mit seinem Vater mit einer Gade und einem Bügel darat mißhandelte,

daß er tot auf dem Plage liegen blieb. Wie man weiter erzählt, soll der Gefährte, der in Wenda eine Gattin nebst Kindern hinterläßt, gornicht der Täter sein. Vater und Sohn wurden verhaftet und dem hiesigen Gerichtsgefängnis zugeführt. Die Ehefrau Danke soll ihre Angehörigen noch zu der schrecklichen Tat angeporrt haben, indem sie ihnen zurief: „Schlagt den Kerl tot.“

Herford, 24. Dez. Die Abrechnung der Gewerbe- und Industrieausstellung ist jetzt soweit gediehen, daß man sich ein ungefähres Bild über die Einnahmen und Ausgaben machen kann. Es sind im ganzen 167 000 Mark eingenommen worden. Die Eintrittsgelder betrugen allein 86 000 Mark. Annähernd 200 000 Menschen haben die Ausstellung besucht, das ist durchschnittlich täglich die halbe Stadt von 5000 Besuchern. An Ausgaben erforderten die Bauten einschließlich der Entwürfe und Bauleitung 53 800 Mark. Dazu kommen für die Herrichtung des Zückerbruchs 7200 Mark. Der Ueberschuß beträgt rund 34 000 Mark. Von dieser Summe sollen 2000 Mark zu einer Stiftung für das Handwerk verwendet werden. Die Zinsen sollen alle fünf Jahre für eine hervorragende Leistung eines hiesigen Handwerkers gegeben werden. Event. sollen sie vom Stiftungsfürsorgeamt zur Ausbildung eines besonders begabten jungen Handwerkers verwendet werden können.

Hirschberg i. B., 24. Dez. Ein kapitaler Dieb wurde am Donnerstag von einem Wildbilde in der von dem Jagdpächter Dierichs aus Karmen hierseits angepachteten Hühnerwaid erlegt. Ein von Kippstadt herbeigekommener Polizeibund nahm alsbald die Fährte auf und vertrieb einen derselben wieder in seiner Wohnung befindlichen Mann, dessen Schuße genau in die vorgefundnen Fußspuren passten.

Bochum, 25. Dez. Gedrückt wurde auf den Westfälischen Stahlwerken von einem zusammenstürzenden Eisenblech der Arbeiter Landgrebe. — Die für das Jahr 1911 aufgestellte Schmelzstatistik enthält zum ersten Male Arbeiterverkürzte als Schmelz.

Gelsenkirchen, 24. Dez. Gestern abend wurde in der Heisterstraße der Bergmann Johann Schilowski ermordet aufgefunden. Die vermittelnden Täter wurden alsbald festgenommen. Als solche kommen in Betracht: der Bergmann Wilhelm Ridel, sowie als Mittäter dessen Bruder Bergmann Johann Ridel und der Bergmann Franz Heid.

Muer, 25. Dez. „Raubhauptmann“ Strattmann, den man schon gefangen hatte, — nur schade, daß er's nicht war —, ist entflohen ein zivilistischer Mann, der sogar Zeitungen liest, wie aus folgendem, der „E.-L. Zeit.“ zugegangenen Briefe, der den Poststempel „Hiersfeld“ trägt, hervorgeht:

Fußtenbrock, den 22. 12. 10.

An die Redaktion der Emscher-Lippe Volkszeitung.

Buer i. Westf.

Höfl. bezeichnend auf den Artikel in Ihrer geschätzten Zeitung v. heutigen Tage, betitelt der Ränderhauptmann, teil Ihnen erwidern mit, daß es mir vollständig schnuppe ist, ob der Verfasser zu Hause ist oder nicht, wenn es mir beliebt, ihm zu besuchen. Es ist vielmehr eher möglich, als ihm lieb ist, daß ich das Verfaßte nachhole.

Ich sehe mich daher gezwungen in kurzer Zeit bei Ihnen vorzusprechen u. bitte Sie, damit ich nicht so lange zu suchen brauche u. Ihnen eine nicht zu große Unordnung in Ihre Papiere mache, das Manuscript zurechtzuliegen.

Sie wollen entschuldigen, daß ich dieses Papier auf zwei Stellen beschreibe, aber der Wirt hat anders nicht zu Hause.

Hochachtungsvoll
Geldrich Strattmann,
jetztweiliger Staatspensionär.

Saarbrücken, 25. Dez. Als vor drei Jahren die Bewegung zur Vereinigung der drei Saarstädte einsetzte, führte Handelskammerpräsident Dr. Tille in den großen Volksversammlungen als einen der Hauptvorworte, den die Städtevereinigung der Bürgerchaft bringen werde, stets ins Feld, daß die Verwaltungskosten sich bedeutend verbilligen würden. Bei der gestrigen Staatsberatung im Stadtvorordnetenkollegium hat sich nun herausgestellt, daß in dieser Beziehung falsch prophezeit worden ist. Die Verwaltungskosten sind nämlich von 292,080 Mark auf 531,157 Mark gestiegen, sie belasten die Bevölkerung pro Kopf im nächsten Jahre mit mehr als 5 Mark.

aber bald läßt er die Toga fallen: „Sieh dort hial! Tu ein Wunder, Gott!“ steht Vinicius. Und Gott tut ein Wunder: Ursus hat das riesenhafte Tier bei den Hörn gefaßt und ihm das Genick abgedreht. Die ohnmächtige Eugla auf den Armen erscheint er wieder in der Ar na und hält sie flehentlich zur kaiserlichen Uge empor. „Gnade!“ ruft das Volk, und „Gnade!“ ruft Vinicius. Nero gibt das Zeichen der Gnade. Schnell bedeckt Vinicius die Geliebte mit seinem Mantel und trägt sie schluchzend unter dem Jubel des Volkes aus der Ar na. Der Kaiser gittert vor Wut: „Die Christen müß n sterben, legt die Arme auf sie!“ Chilon steht die entsetzte Qual der Arme. Bestimmung los vor Neroschmerz wegen seines Verrates zeigt er aut Nero und ruft mit lauter Stimme: „Der den Brand schuf, der Verbrecher bist Du!“ Neros Arreturen stürzen sich auf Chilon und schleudern ihn in die Arena. Noch einmal erhebt der Unglückliche seine Stimme, und mit dem Rufe: „Fluch Dir!“ stirbt er unter den Dolchen der Prätorianer. Das Volk ist entsetzt und stößt heftige Verwünschungen gegen den „roten Affen“, den „Brandstifter“, den „Muttermörder“ aus, ja, einige erkennen sogar die Loge des Kaisers, um ihm Gewalt anzutun.

5. Akt: Landlich des Petronius. Um festlich gedeckte Tische lagern Eugla, Vinicius, Petronius und andere. Petronius liest den Gästen den Mißliebigen Brief an Nero vor, den er soeben beendet hat. Ein Slave muß ihn sofort überbringen. Er weiß, daß durch diesen Brief sein Leben verwirrt ist, aber mit ihnen lieben will er nicht, so sehr ihm Eugla und Vinicius auch zu reden. Nachdem die Letzteren sich entfernt, kehrt Petronius zur Tafel zurück; sein Entschluß ist gefaßt: Er will sterben. Eunike ahnt sein Vorhaben und fällt ihm schluchzend zu Füßen. Eine Gnade erbittet sie von ihrem Herrn, sie will mit ihm sterben. Darob überrascht, fragt Petronius sie, ob sie ihn geliebt habe. „Unausprechlich!“ ist ihre Antwort. Bereit trinten sie den Giftbecher. Um die Todesqualen abzumildern, öffnet der Arzt Theokles auf Petronius Geheiß Eunike die Adern und nach ihr auch dem Petronius. Ein Trompetenschlag verkündet das Erscheinen von Soldaten Neros. Sie finden den Gefangenen nicht mehr lebend vor. Heber die Ausführung der Dikt werden wir nach der Wiederholung berichten.

Die Stel Zeitalt

Von Pro
Der schwärm
alter der Kreuz
imentalen Mi
Frau war ein l
geistigen Dingen
eine demütig
Exakter war baun
mer noch element
belle Bundesgeno
wanna sie, aber
ganz neue weltlich
der sich jederzeit
wollte, gleichzeit
wählten Bvauun
erwerben mußte
sich auch in der
nicht selten brutal
hen ferner blieb
klosterlicher Schre
außernes Gesich
dem zum Teil
Romanen überfor
teten Frau bei d
rein sinnliches
ungebundenheit
Geistliche bereits
gründete der L
Schönen, die dem
mochten. Erst al
freilich in konve
feinere und ge
in der Tat dur
rientismus eine
hatte. Und wenn
möchte sagen, sch
ausgebildete Wirt
bours adoptierte,
den üblichen kon
aus auch in D
wie Ulrich von L
men an. Einen
berühmte, h
endienst, nobel i

*) Aus besser
Kulturgeschichte
festschaft und Wi
Markt 1.26. Ber

Ministers
Haus
Landmann
Spezial
für saub
u. reelle

Märk
Fernsprecher
Magerm
Fettnuss
Antracit
la. Stöck
Bestmel
Eiformb
Unionbr
Vollbrük
Brechko
Die Preise v
von mindeste
Sicken erhöh
Bei Lieferung

Kr
Ritte
nahrha
hergestellt

Da eine ganz
unter den ve
Krautbräu, D
so verlange
welches ein

Für Braut
ist die
Dortmunder
Dort
dire
über die enorm
stauen. Ware o
2 Minuten vo

Bekanntmachung.
Militär-Aushebung.
Alle im Landkreise Dortmund sich aufhaltenden Militärpflichtigen des deutschen Reiches, welche im Jahre 1891 und früher, namentlich in den Jahren 1890, 1889, 1888, 1887, 1886, 1885, 1884, 1883, 1882, 1881, 1880, 1879, 1878, 1877, 1876, 1875, 1874, 1873, 1872, 1871, 1870, 1869, 1868, 1867, 1866, 1865, 1864, 1863, 1862, 1861, 1860, 1859, 1858, 1857, 1856, 1855, 1854, 1853, 1852, 1851, 1850, 1849, 1848, 1847, 1846, 1845, 1844, 1843, 1842, 1841, 1840, 1839, 1838, 1837, 1836, 1835, 1834, 1833, 1832, 1831, 1830, 1829, 1828, 1827, 1826, 1825, 1824, 1823, 1822, 1821, 1820, 1819, 1818, 1817, 1816, 1815, 1814, 1813, 1812, 1811, 1810, 1809, 1808, 1807, 1806, 1805, 1804, 1803, 1802, 1801, 1800, 1799, 1798, 1797, 1796, 1795, 1794, 1793, 1792, 1791, 1790, 1789, 1788, 1787, 1786, 1785, 1784, 1783, 1782, 1781, 1780, 1779, 1778, 1777, 1776, 1775, 1774, 1773, 1772, 1771, 1770, 1769, 1768, 1767, 1766, 1765, 1764, 1763, 1762, 1761, 1760, 1759, 1758, 1757, 1756, 1755, 1754, 1753, 1752, 1751, 1750, 1749, 1748, 1747, 1746, 1745, 1744, 1743, 1742, 1741, 1740, 1739, 1738, 1737, 1736, 1735, 1734, 1733, 1732, 1731, 1730, 1729, 1728, 1727, 1726, 1725, 1724, 1723, 1722, 1721, 1720, 1719, 1718, 1717, 1716, 1715, 1714, 1713, 1712, 1711, 1710, 1709, 1708, 1707, 1706, 1705, 1704, 1703, 1702, 1701, 1700, 1699, 1698, 1697, 1696, 1695, 1694, 1693, 1692, 1691, 1690, 1689, 1688, 1687, 1686, 1685, 1684, 1683, 1682, 1681, 1680, 1679, 1678, 1677, 1676, 1675, 1674, 1673, 1672, 1671, 1670, 1669, 1668, 1667, 1666, 1665, 1664, 1663, 1662, 1661, 1660, 1659, 1658, 1657, 1656, 1655, 1654, 1653, 1652, 1651, 1650, 1649, 1648, 1647, 1646, 1645, 1644, 1643, 1642, 1641, 1640, 1639, 1638, 1637, 1636, 1635, 1634, 1633, 1632, 1631, 1630, 1629, 1628, 1627, 1626, 1625, 1624, 1623, 1622, 1621, 1620, 1619, 1618, 1617, 1616, 1615, 1614, 1613, 1612, 1611, 1610, 1609, 1608, 1607, 1606, 1605, 1604, 1603, 1602, 1601, 1600, 1599, 1598, 1597, 1596, 1595, 1594, 1593, 1592, 1591, 1590, 1589, 1588, 1587, 1586, 1585, 1584, 1583, 1582, 1581, 1580, 1579, 1578, 1577, 1576, 1575, 1574, 1573, 1572, 1571, 1570, 1569, 1568, 1567, 1566, 1565, 1564, 1563, 1562, 1561, 1560, 1559, 1558, 1557, 1556, 1555, 1554, 1553, 1552, 1551, 1550, 1549, 1548, 1547, 1546, 1545, 1544, 1543, 1542, 1541, 1540, 1539, 1538, 1537, 1536, 1535, 1534, 1533, 1532, 1531, 1530, 1529, 1528, 1527, 1526, 1525, 1524, 1523, 1522, 1521, 1520, 1519, 1518, 1517, 1516, 1515, 1514, 1513, 1512, 1511, 1510, 1509, 1508, 1507, 1506, 1505, 1504, 1503, 1502, 1501, 1500, 1499, 1498, 1497, 1496, 1495, 1494, 1493, 1492, 1491, 1490, 1489, 1488, 1487, 1486, 1485, 1484, 1483, 1482, 1481, 1480, 1479, 1478, 1477, 1476, 1475, 1474, 1473, 1472, 1471, 1470, 1469, 1468, 1467, 1466, 1465, 1464, 1463, 1462, 1461, 1460, 1459, 1458, 1457, 1456, 1455, 1454, 1453, 1452, 1451, 1450, 1449, 1448, 1447, 1446, 1445, 1444, 1443, 1442, 1441, 1440, 1439, 1438, 1437, 1436, 1435, 1434, 1433, 1432, 1431, 1430, 1429, 1428, 1427, 1426, 1425, 1424, 1423, 1422, 1421, 1420, 1419, 1418, 1417, 1416, 1415, 1414, 1413, 1412, 1411, 1410, 1409, 1408, 1407, 1406, 1405, 1404, 1403, 1402, 1401, 1400, 1399, 1398, 1397, 1396, 1395, 1394, 1393, 1392, 1391, 1390, 1389, 1388, 1387, 1386, 1385, 1384, 1383, 1382, 1381, 1380, 1379, 1378, 1377, 1376, 1375, 1374, 1373, 1372, 1371, 1370, 1369, 1368, 1367, 1366, 1365, 1364, 1363, 1362, 1361, 1360, 1359, 1358, 1357, 1356, 1355, 1354, 1353, 1352, 1351, 1350, 1349, 1348, 1347, 1346, 1345, 1344, 1343, 1342, 1341, 1340, 1339, 1338, 1337, 1336, 1335, 1334, 1333, 1332, 1331, 1330, 1329, 1328, 1327, 1326, 1325, 1324, 1323, 1322, 1321, 1320, 1319, 1318, 1317, 1316, 1315, 1314, 1313, 1312, 1311, 1310, 1309, 1308, 1307, 1306, 1305, 1304, 1303, 1302, 1301, 1300, 1299, 1298, 1297, 1296, 1295, 1294, 1293, 1292, 1291, 1290, 1289, 1288, 1287, 1286, 1285, 1284, 1283, 1282, 1281, 1280, 1279, 1278, 1277, 1276, 1275, 1274, 1273, 1272, 1271, 1270, 1269, 1268, 1267, 1266, 1265, 1264, 1263, 1262, 1261, 1260, 1259, 1258, 1257, 1256, 1255, 1254, 1253, 1252, 1251, 1250, 1249, 1248, 1247, 1246, 1245, 1244, 1243, 1242, 1241, 1240, 1239, 1238, 1237, 1236, 1235, 1234, 1233, 1232, 1231, 1230, 1229, 1228, 1227, 1226, 1225, 1224, 1223, 1222, 1221, 1220, 1219, 1218

Zweites Blatt.

Die Moabiter Straßenkrawalle vor Gericht.

S. u. H. Berlin, 24. Dezember.

Die Beweisaufnahme über den allgemeinen Teil der Anklage wurde auch gestern fortgesetzt und soll möglichst auch heute noch weiter geführt werden. Die Logen, sind wieder mit den charakteristischen Gestalten vieler Berliner Geheimpolitiken angefüllt, die ihren Chef, den Delegierten der Berliner Kriminalpolizei Oberregierungsrat Hoppe in ihrer Mitte sehen. Als erste Zeugin wird eine Frau Verding vernommen, die am Abend des 28. September auf einer Bank am Spanndauer Verbindungskanal saß, um frische Luft zu schöpfen. Sie bekundet, daß während dieser Zeit plötzlich ein Schuhmann mit erhobenem Säbel auf sie losgeköpft sei, und sie bis in das Haus in der Duesenstraße hinein verfolgt habe. Sie wisse heute noch nicht, was der Mann von ihr gewollt habe, denn da sie damals in anderen Umständen gewesen wäre, so habe sie an alles andere eher gedacht, als an eine Teilnahme an irgend welchen Ausschreitungen. Mit dieser Zeugin zusammen saß eine Frau Wagner auf der Bank. Auch diese ist vor dem Schuhmann geflüchtet und hat die Haustür hinter sich zugeworfen. Der Schuhmann habe aber mit dem Säbel an die Tür geschlagen und gerufen, er würde die Scheiben einschlagen, wenn sie nicht öffne. Das habe sie so erschreckt, daß sie die Tür wieder öffnete. Darauf sagte sie der Schuhmann am Arm und drohte mit dem Säbel, indem er schrie: „Bogage, scheert euch ins Bett.“ Arbeiter Leppner sah

von seinem Wohnungsfenster aus, wie ein junger Mensch von einem Beamten in Zivil verhaften wurde, sodas er zu Boden fiel. In diesem Moment waren noch einige Schutzleute, unter Führung eines Polizeileutnants hinzugekommen und hätten auf den Verhaften eingeschlagen. Die Frau des Zeugen schrie vor Schreck laut auf, worauf der Polizeileutnant ihr zugerufen habe: wenn sie das Fenster nicht schließt, so werde er schießen lassen. Auch hat der Zeuge beobachtet, wie Leute, die auf die Straßenbahn warteten, von der Haltestelle fortgeführt wurden. Nach diesen Zeugen bekundet wieder ein Polizeinspektor Meyer, daß die Polizei zu ihrem Vorgehen gezwungen gewesen sei, weil die Schutzleute „Bluthunde“ beschimpft und mit allen möglichen Gegenständen beworfen wurden. Erst nachdem gütliches Zureden keinen Erfolg hatte, hätten die Beamten blank gezogen und eingeschlagen. Bädermeister Demde wurde auf dem Wege zu seiner Arbeitsstelle und obwohl er sich vorher bei einem Polizeioffizier versichert hatte, daß der Weg frei sei, von einem Schuhmann mit dem Säbel ins Gesicht geschlagen. Ein anderer Straßenpassant, der sich hierüber äußert, wurde von demselben Schuhmann mit den Worten: „Was willst du das? nicht dergestalt.“ Auch der Zeuge hat gesehen, daß zwei Leute, die von zwei Beamten in Zivil verhaften wurden. Von Interesse war dann die Feststellung, daß es der Staatsanwalt gelungen ist, den Mann zu ermitteln, der vor der Mischhandlung seitens der Beamten Schutz unter einem Wohnwagen suchte. Es ist dies ein Arbeiter, Ruffe, der durch die Sidingstraße ging und seine Bekundung, daß ihm auf seinem Wege plötzlich eine große Menschenmenge entgegengekommen sei, die ihn mit forttrieb. Von einem nachdringenden Schuhmann erhielt er einen Säbelhieb, sodas er zu Boden stürzte. In seiner Angst

trotz der Zeuge dann unter den Wohnwagen und sah nun, daß ein Polizeileutnant und mehrere Schutzleute ihn hervorholten wollten. Es wurde nach ihm gestreift und der Zeuge erhielt auch mehrere Mißhandlungen. Es wird ihm ein Schuhmannsäbel vorgehalten und der Zeuge muß dann dem Gericht zeigen, in welcher Weise die Beamten mit dem Säbel unter dem Wagen herumgeschlichen haben. Eine Frau Martgraf hat diesen Vorfall aus nächster Nähe mit angesehen. Sie hörte, wie die Schutzleute den Mann aufforderten, unter den Wagen hervorzukommen. Auch ein Arbeiter Biegler sah, daß nach dem Buhle gestochen wurde und man ihn zurief: „Du das, willst du wohl da vorkommen.“ Der Zeuge bekam bei jener Attacke auch selber einen Säbelhieb ab. Es entsinnen sich dann längere Auseinandersetzungen zwischen all diesen Zeugen und dem Polizeileutnant Folke, der bei jenem Zusammenstoß beteiligt gewesen sein sollte. Leutnant Folke bestreitet wiederholt, daß er den Buhle irgendwie mißhandelt habe. Der folgende Zeuge Rentier Buchheim bekundet, daß in jenen Tagen, auch die Kirchenwahlen in der Reformationskirche stattfanden und daß der Zugzug der Wähler manchmal kleine Ansammlungen veranlaßt habe, weil die politischen Gegenstände in jedem Stadtteil sehr große sind. Die vorüberziehenden Menschenmassen hätten ihre Wege über die Wahlen gemacht und auch in die Kirche hineingedrungen. Einige andere Zeugen wollen wider als harmlose Teilnehmer, in den allgemeinen Tumult hineingekommen sein, während ein Kaufmann Wänter offen zugesteh, daß ihn die Heitungsberichte erst auf den Schauplatz der Krawalle gelockt hätten und daß er dann gleich beim Betreten der Turnstraße von einem Schuhmann ein paar tüchtige Hiebe mit dem Säbel bekommen habe. Der Zeuge erklärt ausdrücklich, daß an ihn keinerlei Aufforde-

rungen zum Weitergehen usw. gerichtet worden seien, sondern daß ohne weiteres zugeschlagen wurde. Nachdem dann noch einige weitere Zeugen über den Fall des Arbeiters Buhle vernommen waren und bestätigt hatten, daß nach ihren Beobachtungen die Beamten nach dem unter den Wagen liegenden Buhle gestochen hätten, wurden die weiteren Verhandlungen vertagt.

Die erste drahtlose Funkentelegraphistin

Frl. Gragnella Pader aus Jacksonville in Florida ist die erste Dame, die auf einem Dampfer als Funk-



Frl. Packer, die erste Schiffs-Telegraphistin ohne Draht

telegraphistin angestellt ist. Frl. Pader, fährt auf dem Dampfer „Mohaw“ der zwischen New York Char-

Aussteuer-Artikel.

Spezial-Abteilung für Bettwaren.

Bettfedern, Daunen, Daunen-Satins, Bettbarchende, Matratzendrelle

in allen Qualitäten und Preislagen.

Eisenbettstellen von 9-35 Mk., Kinderbettstellen, Holzbettstellen von 19-40 Mk.

Holl. Kapockmatratzen, bester Ersatz für Rosshaar. ■■■ Pat. Zugfeder-matratze von Westphal & Reinhold.

Selbstgefertigte Seegras- und Sprungfeder-Matratzen.

-- Steiners Reform-Betten --

Grosses Lager in hocheleganten englischen Metall-Bettstellen, Messing-Bettstellen.

Reiche Auswahl!

Billige Preise!

Rose & Co., Dortmund.

Auf dornenvollem Pfade.

Roman von M. Weidenau.

46

„Was ich einmal gesagt habe, wiederhole ich heute hier: Du wirst mein Weib... oder keine. Wir sind jung, gesund und trotz allem lebensfreudig; wir werden eben warten. Nichts hat sich zwischen uns geändert als nur die äußeren Verhältnisse. Also Mut, Hoffnung, Gottvertrauen und Vertrauen in unsere eigene Kraft. Sieh, Geliebte, solange wir auf unseren eigenen Mut vertrauen und voll Hoffnung vorwärts blicken, so lange ist auch alles gut.“ Er umfaßte innig ihre beiden Hände. „So wollen wir es halten!“ schloß er, mit stolz und zuversichtlich schauenden Augen.

„Amen!“ sagte laut und feierlich Doktor Figner und scherte sich dem jungen Edelmann. „Herr von Friedhoff, ich muß Ihnen jetzt ein Geständnis machen,“ fing der lebenswürdige alte Arzt, freimütig aufblühend, an, „wissen Sie, ich habe immer von Ihnen hundertmal mehr gehalten, als von Ihren jungen Standesgenossen; daß Sie sich jedoch so tapfer halten würden, wo, sozusagen, links und rechts alles um Sie herum zusammenbricht, das, nein, das hätte ich doch nicht geglaubt. „So, nun ist's heraus, jetzt kann ich Ihnen stolz und freudig die Hand drücken und das arme Kind da...“ „Bedauere mich nicht länger, Onkel Figner,“ fiel Friedhoff ihm rasch in die Rede, „ich bin reich durch meine Liebe und ich will gleich ihm, mutig und tapfer sein.“

Statt aller Antwort nahm Friedhoff aufstehenden Blickes das junge Mädchen an sein Herz.

Ein einem herrlichen Abend im Monate August stand an den teppichbelegten Stufen des lichtvertraulichen Hochaltars eines vornehmen Stadthaus ein schönes, stolzes junges Paar, dem von Seiten des Priesters zu empfangen zum Mund füßten Leben: zwei Kinder und Udo von Möllendorff. Das, was sich einst die arme, schlichte zwei Kinder erträumt, erfüllt und erwünscht hatte, war in Erfüllung gegangen und stolz und triumphierend, nicht als demütige Braut, schritt sie dann am Arm des vornehmen Gemahls durch ein dichtes Spalier Neugieriger und begleitet von dräuenden Orgellän-

gen durch das Mittelschiff der Kirche der harrenden Equipage zu.

Alle Augen waren auf die im reichsten Brautschmuck prangende, schöne Erscheinung der jungen Frau gerichtet, aber es gab auch Augen, die wohlgefällig die strahlende Gestalt ihres Gemahls in goldblühender Uniform streiften.

Der jähre Umwandlung in den Verhältnissen der Kinder hatte im ganzen Bezirk unmeßbares Aufsehen gemacht, man sprach selbst in den Tagesblättern von der Millionenerbschaft und viele, die früher die arme Familie vollständig ignoriert hatten, drängten sich jetzt mit heuchlerischen Freundschaftsversicherungen heran und beneideten unter ungeheuren Wortschwall ihre „herzliche“ Teilnahme an dem ihnen vom Himmel bescherten Glück. Sie hatten Mühe genug, sich all diesen überschwellenden Freundschaftsausschüttungen zu entziehen, welche von den Familienmitgliedern je nach Charakterveranlagung aufgenommen wurden.

Die einfache Wohnung hatte man natürlich aufgegeben und die von Frau Wilhelmine Dessart bewohnt gewesenen vornehmen Räume bezogen.

Als dann Leni zum ersten Male in eigener Equipage und in eleganter Pariser Toilette eine Ansahrt gemacht, hatte es wohl nicht allein der Anblick gefügt, daß sie Udo von Möllendorff auf ihrem Wege begegnet war. Sondern es war es ihr bei seinem Anblick ins Gesicht gestiegen und ihr Herz hatte stürmisch geschlagen, liebte sie den Mann ja doch noch immer, aber kraftvoll hatte sie ihre Erregung niedergezogen und, stolz und gracios in die schnellenden Seidentücher der Equipage sich zurückziehend, nur mit kühltem Kopfeigen für seinen halb vertraulichen, halb respektvollen Gruß gedankt.

Dann begegnete man sich öfters, bald hier, bald dort, und eines Tages sprach er das eine Wort, nach welchem sie sich einmüßig so heiß und leidenschaftlich geliebt hatte, obwohl sie, arm und unbedeutend wie ihre Familie gewesen, niemals es zu hören hoffen durfte, das Wort: „Werden Sie meine Frau.“

Sie wurde es und der reiche Frau von Möllendorff öffneten sich alle Türen der vornehmen Salons, aber nur ihr, nicht auch ihrer Familie. Sie bekam viel Aufmerksamkeit und auch so viel kleinen Verdacht, um sich in den total veränderten Verhältnissen gefühlt

und ohne anzustoßen, zurechtzufinden. Möllendorffs geheime Sorge, man würde Anlaß finden, über seine bürgerliche Gemahlin sich lustig zu machen, zerfiel angesichts der Trümmer, die sie feierte, wohin sie kam, in nichts.

Als die beiden Gatten von der Hochzeitsreise zurückkehrten, bezogen sie eine luxuriös ausgestattete Wohnung in fashionabler Straße, wo sie an einem bestimmten Tag der Woche empfangen, und auch da gab sich Leni, dank der Belehrungen Möllendorffs keine Blöße, lebte sich vielmehr im Verlauf einiger Zeit dergestalt in die Rolle der vornehmen Weltmännin hinein, daß niemand gahn haben würde, diese junge Frau könne in Armut und kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen sein. Frau Kinder aber, diese früher so bescheidene und ängstliche Frau, trat nun voll Hochmut und schien Leute, mit denen sie früher freundschaftlich, ja, intim verkehrt hatte, überhaupt nicht mehr zu kennen. Ihre und Pauls Hofnung, wie Leni Zutritt in der eleganten Welt zu finden, sollte sich indes nicht erfüllen und, als ihnen Möllendorff in ziemlich unverblümter Weise zu verstehen gab, daß diese Kreise, trotz ihres Geldes, sich niemals für sie erschließen würden, zogen sie sich, zornig und neidisch auf die eigene Tochter und Schwester, zurück. Manni hielt sich voll edlen Stolzes in bescheidener Entfernung, beobachtete von da aus aufmerksam und scharfen Blicks das leere, inhaltslose Treiben jener Welt, in welcher ihre schöne, frisch und herrlich aufblühende Schwester sich so rasch heimlich gemacht hatte, und kam bald zur Erkenntnis, daß sie, infolge ihres körperlichen Gebrechens an den lauten und rauhenden Vergnügungen dieser glänzenden Welt ausgeschlossen, maßlos gar nichts dadurch verlor.

Sie schuf sich einen eigenen, ihrem innersten Empfinden entsprechenden Wirkungskreis, unbeeinträchtigt durch die spöttischen Bemerkungen von Mutter und Bruder, die ihr den Titel „harmherzige Schwester“ oktroyierten, da sie nicht allein charitative Vereine reichlich unterstützte, sondern auch auf eigene Faust den Beladenen und Mühseligen zu Hilfe eilte. Dabei gab sie aber nicht planlos, wie die Reichen es meistens zu tun pflegen, sondern prüfte zuerst, ehe sie werltätig eingriff.

Jemand aber gab es, den sie alles hingeben bereit gewesen wäre, wenn er es auch nur hätte annehmen wollen, Rolf Martin, der einstige Verlobte Lenis.

Sie hatten sich einmal auf der Straße getroffen und Rolf hatte, sie freimütig auredend und ihre beide Hände bietend, ihr herzlich Glück gewünscht.

„Sie verdienen es,“ fragte Leni, „ja, Ihnen gönne ich es vom Grund des Herzens. In Ihren Händen wird dieses Geld vielen zum Segen werden,“ hatte er gesagt und mit seltsam verträumten Augen auf sie niedergeschaut.

Sie hatte etwas sagen wollen, aber nicht den Mut dazu gefunden und nur nach seinem alten Vater gefragt, worauf er ihr merkwürdig kurz mit der Bemerkung, daß während des Sommers sich der Zustand des noch immer Leidenden gewiß bessern würde, gedankt und dann beinahe hastig sich empfohlen hatte.

Manni hatte ihm voll Behnnt nachgeschaut: Der ließ sich nicht helfen, eher ließ er zu, daß der alte Vater vor seinen Augen dahinsiechte und mit so wenigem wäre dem armen, gedulden Alten geholfen. Sie gebot frei über Tausende und dem einen einzigen beizustehen, sollte ihr verwehrt sein? Sie hatte damals mit Mühe und Not mitten auf belebter Straße die heisquellenden Tränen zurückgedrängt. Den heißen Wunsch aber, dem so innig geliebten Mann die schweren Sorgen abzunehmen, nährte sie von nun an mehr denn je in ihrem Herzen. Sie hatte Rolf denn nicht mehr gesehen und die sie schmerzhaft berührende Liebeszeugnis genommen, daß er ihr absichtlich aus dem Wege gehen wollte.

Heute, es war schon Ende Oktober, machte sich Manni auf den Weg zu ihren Armen. Sie ging stets ohne Begleitung und niemand hätte in dem einfach und bescheiden gekleideten Mädchen mit dem blassen, sanften Gesicht die Tochter aus reichem Haus vermutet. Eben als sie einen alten, sehr schmutzigen Gebäude einer abgelegenen Seitengasse tretend, hörte sie sich angucken und sah zu ihrem Staunen Rolf's Tante mit allen Anzeichen großer Erregung auf sie zuellen.

„Frau Verta, woher kommen Sie? Was ist geschahen?“

„Denken Sie sich nur, gnä' Fräul'n der...“

„Bin ich auch für Sie nicht mehr die Manni?“ unterbrach sie sanft die alte Frau.

„Aber, mein Gott, ja... nein... heute sind Sie fast so reich... also, ich bin ich... still davon.“

186,18

Isoton und Jacksonville verkauft. Sie ist 22 Jahre alt, sehr hübsch, und will ihren Verdienst benutzen, um sich für die Oper auszubilden. Sie trägt die kleidbare Uniform der Funkentelegraphistin und die Dampfergesellschaft erwartet wohl nicht mit Unrecht, daß die männlichen Passagiere sehr gute Kunden sein werden und die Anstellung einer Dame sich also auch als gutes Geschäft erweisen wird.

Eine teure Beschwerde.

(Materieller Nachdruck verboten.)

sh. Halle, 24. Dezember.

Recht teuer zu stehen kam dem Rittergutbesitzer Dietrich v. Kling auf Didow in der Neumark eine Beschwerde, die er im August dieses Jahres an die Eisenbahndirektion Halle a. S. gerichtet hatte. Es kommt bekanntlich vor, daß bei Ueberfüllung des Zuges Reisenden ein Coupé in einer Wagenklasse zugewiesen wird, deren Benutzung ihnen auf Grund des gelösten Billetts eigentlich nicht zukommt. Dem genannten Rittergutbesitzer war es nun passiert, daß in sein Coupé erster Klasse, in welchem er saß, unterwegs eine Anzahl Reisende, die nur Billetts zweiter Klasse hatten, "hineingepreßt" wurden, wie er in seiner Beschwerde angab. In dieser verlangte er die Differenz zwischen dem Fahrpreis erster und zweiter Klasse zurück und schloß damit, daß er auch noch eine andere Beschwerde anzubringen habe, nämlich über einzelne Herren von der Direktion selbst, da diese ihre Freiheiten zur Belästigung des Publikums mißbrauchten. Es empfahl sich, daß diesen Herren "etwas mehr Benehmen" beigebracht werde. Diese Äußerung bezog sich auf einen Vorfall, der sich einige Zeit vorher auf der Eisenbahnstrecke Berlin-Eisenach zugetragen hatte. Herr v. Kling fuhr hier wieder in einem Coupé erster Klasse, das er einige Zeit verließ, um sich im Speisewagen aufzuhalten. Als er in sein Wagenabteil zurückkehrte, fand er dieses von zwei Herren besetzt, die sich seiner Darstellung nach lang auf die Bänke ausgebreitet hatten. Seine Reklamation hiergegen blieb ohne Erfolg, weshalb er sich bei dem Zugführer beschwerte. Dieser erklärte indes, hier nichts tun zu können, denn die Herren seien von der Direktion und befänden sich auf einer Sitzendenbesichtigung. Die Form nun, in welcher sich der Beschwerdeführer in seinem Schriftstück ausdrückte, brachte ihm eine Anzeige wegen Beleidigung höherer Beamten der Eisenbahndirektion ein. Das Schöffengericht sah in der Bemerkung, daß den Herren etwas mehr Benehmen beigebracht werden möchte, eine Beleidigung als vorliegend an und verhängte über den Beklagten dem Antrage des Staatsanwalts gemäß eine Geldstrafe von 800 Mark.

Vermischtes

Ein Jagdwirt des Kaisers. Der am Freitag im 86. Lebensjahre verstorbene Amtsrat v. Diebe-Barby hat viele Jahre lang den Kaiser und später auch den Kronprinzen in seinen waldreichen Revieren als Jagdgäste empfangen. Der Kaiser nahm auch an den Familienereignissen im Hause seines Jagdwirtes lebhaften Anteil. Der Verstorbene entstammte einer bürgerlichen Familie und erhielt Adelsprädikat erst von Kaiser Friedrich. Als Parlamentarier war v. Diebe ein eifriger Befürworter der Bismarckschen Wirtschaftspolitik.

Graf Wolff-Weimerich in Moskau. Der auf Ersuchen des Berliner Landgerichts I wegen Verdachts des Falschspiels in Wien verhaftete Graf Wilbert Wolff-Weimerich traf mit dem Kriminalkommissar von Mantouff und einem Unterbeamten, die ihn an der Grenze in Empfang genommen hatten, in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein und wurde nach dem Untersuchungsgefängnis in Moskau gebracht. Er wurde am Freitag in Berlin dem Untersuchungsrichter Spodkoff vorgeführt.

Das Banner der Witwen. Im Gebiete des französischen Kongos haust ein Stamm, der eigentümliche Einrichtungen für seine Witwen hat. Die Dauer der Witwenhaft hängt dort — vom Wind ab. Nach dem Tod ihres Mannes ist die untröstliche Witwe dazu verpflichtet, eine Fahne am Ende einer langen Stange, die auf dem Dache des Hauses angebracht wird, aufzuspinnen. Solange die Fahne unbewegt bleibt, darf die Witwe ihren Sinn nicht von dem Verstorbenen abwenden, sobald jedoch ein Windhauch, sei es ein Sturmwind oder nur ein Lüftchen, das Banner bewegt, ist sie nicht nur frei, sondern sogar belohnt: dazu verpflichtet, sich wieder zu verheiraten. Wigniens gehört es dann zum guten Ton. Die ganze Witwenprobe fällt in diesem Weg, wenn der Mann an einem kühnen Tag gestorben ist; in diesem Fall hat die kühnere Witwe eine Fahne aus gar nicht nötig, das Banner aber aufzuspinnen; sie kann sofort und ohne weitere Zeremonien einen neuen Mann sich nehmen.

Die deutschen Automobile im Jahre 1910. Durch eine amtliche Statistik ist die Gesamtzahl der Kraftfahrzeuge und Kraftfahrader im deutschen Reichsgebiet festgestellt worden. Es beträgt ohne Unterschied der Sonderarten und mit Einschluß der Kraftfahrader 51 651. Von diesen entfallen auf die Kraftfahrzeuge 45 100, während 47 141 Kraftfahrzeuge der Personenbeförderung dienen. Einen großen Anteil an der Zahl der Personenaufbewahrung haben die Kraftfahrader, 22 617 an der Zahl. Sie stellen also zu der Gesamtzahl der Personenaufbewahrung Deutschlands fast 50 Prozent. Ganz anders ist das Verhältnis der Kraftfahrader zu den Kraftfahrzeugen, die der Lastbeförderung dienen. Von den 45 100 Kraftfahrzeugen sind nämlich nur 212 sogenannte Kraftfahrader, da diese für die Beförderung von großen Lasten und auf großen Strecken nicht in Betracht kommen, sondern nur innerhalb des Stadtverkehrs verwendet werden. Die Anzahl der Automobile im Jahre 1909 betrug 42 234, so daß gegen das Vorjahr eine Zunahme um 9417 Kraftfahrzeuge in Deutschland festgestellt worden ist.

Gemeinnütziges.

Den gepöhlten Weihnachtsbaum kann man vorzüglich als Vogelfutterbaum für unsere geliebten Sänger verwenden, sobald man denselben in den Hof oder Garten stellt und ihn mit Sammelstreu bestreut, welches alsdann mit Körnerfutter aller Art beworfen wird. In kurzer Zeit werden sich die hungernden Vögel aus der ganzen Nachbarschaft versammeln und es bietet ein allerliebster Anblick für den Tierfreund, beobachten zu können, wie die Tiere ihre Körnerorte, die sie am liebsten mögen, herausfinden und ihren Hunger für einige Zeit stillen können.

Die Befestigungen an der österreichisch-italienischen Grenze.



Die Befestigungen an der österreichisch-italienischen Grenze.

Trotz ihres durch den Deubund bedingten freundschaftlichen Verhältnisses stehen Österreich und Italien an ihrer Grenze sich bis auf die Zähne bewaffnet gegenüber und besonders Italien baut seine Befestigungswerke immer dichter an seine Nordgrenze heran. Da die neue italienische Heeresvorlage eine weitere wichtigere Verstärkung der fortifikatorischen Werke vorsieht, die Kammer auch zweifelslos die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellen wird, geben wir unseren Lesern heute Gelegenheit, aus beistehender Karte sich über die beiderseitigen Verteidigungsgürtel der feindlichen Nachbarn zu informieren.

Die an der italienischen Nordostgrenze gelegenen Fortifikationen sollen in erster Linie einen eventl. österreichischen Einmarsch verhindern, sodann aber auch den Aufmarsch der eigenen Armee deuten. Es gibt dort eine ganze Reihe Festungswerke, so z. B. Verona-Bastione, Rivoli-Ceraino, Val Leogra von Arterio

Alfio, Primolano, Sestro, Ramon Agordo, Bieve di Cadore, Vigor-Lorenzago und Osoppo, die das Gebiet des Flusstales von Livignas führen. Eine Reihe weiterer Forts sind an der Tiroler und Kärntener Grenze befestigt. Die Festungsschutz an der Ostgrenze der venetianischen Tiefebene versehen die Werke bei Manzano, Cividale, Clusizza, Tarcento, Chiusaforte, Raccolana und Pontebba. Auf österreichischer Seite finden wir zwar nicht so zahlreiche, dafür aber desto modernere und gutarmierte Werke; so sind in Tirol die Festungen und Forts Trient und Leivo, Gomagoi, Etrino, Larino, Danzolino, Riva, Pavesio, Vandro, Moos, in Kärnten die Werke von Malborghet, Klitsch und Predil errichtet.

In der Karte sind die Festungswerke durch besondere Signaturen gekennzeichnet; auch enthält dieselbe neben den Eisenbahnen die wichtigsten Verbindungs- und Verkehrswege.

Wie die Völker ihr Brod erwerben



Die Erwerbstätigkeit der Völker.

Vollzählungen, wie diejenigen, die am 1. Dezember in Deutschland stattfanden, und am Selbstvertrage in Österreich und Ungarn stattfinden wird, haben nicht nur den Zweck, die absolute Einwohnerzahl des in Frage kommenden Staates festzustellen, sondern erziehen sich noch auf viele andere Ermittlungen. Der Staat will wissen, wie die einzelnen Landesteile, die großen, mittelgroßen und kleinen Städte und die Dorfgemeinden aus- oder abgenommen haben und wie sich die Bevölkerung auf die verschiedenen Altersklassen verteilt, ob die Sterblichkeit im Sinken oder Steigen begriffen ist und stellt bei den offiziellen Zählungen noch mancherlei andere Fragen, deren Bedeutung dem Nichtfachmann nicht immer sofort einleuchtet.

Eine der wichtigsten und interessantesten Fragen ist diejenige nach der Stellung der Bevölkerung im Berufs- und Erwerbsleben. Der Mensch der Gegenwart steht nicht erst an der Schwelle, sondern bereits mitten in einer neuen Zeit voll Gährens und Brauens, die dem bereits alt gewordenen wohl meistens nicht gefallen will, die aber wegen der starken Volksvermehrung und der Ausdehnung der Verkehrsverbindungen unvermeidlich ist und zu neuen Gestaltungen der Volkswirtschaft führen muß, in die der Einzelne sich aber wohl oder übel hineinfinden muß, wenn er nicht, wie man zu sagen pflegt, „unter die Räder“ kommen will, die ihn mittelstlos zermalmen. In stark bevölkerten Gegenden mit hoch entwickelter Industrie spielt die Landwirtschaft nicht mehr die fast ausschließlich maßgebende Rolle, die sie dort seit Jahrhunderten unangefochten aufwahrt, während sich im landwirtschaftlichen Neuland wie in Amerika dieselbe zu ungewohnter Blüte entfaltet. Die Volksüberschüsse in den Provinzen fließen den großen Städten zu, wo die Zugewanderten im Handel, im Verkehr und den Fabriken bessere und ihnen mehr zuzugewandene Arbeitsgelegenheit finden oder zu finden hoffen. Eben dort hin sammeln sich auch die ins erwerbsfähige Alter gelangenden jungen Mädchen, denen die Gesundheit als häuslichen Dienstmädchen nicht ausreicht, so daß die Dienstmädchen trotz der gezahlten reichlichen Löhne und der im häuslichen Kreise gebotenen persönlichen Sicherheit gegen manche Anfechtungen des Lebens in erschreckendem Maße um sich greift. Kurzum überall Veränderungen und Umwälzungen, deren Bedeutung man erst dann voll erfährt, wenn man sie an der Hand der neuesten Ergebnisse der Berufszählungen studiert, die in den letzten Jahren in vielen Staaten stattgefunden haben.

Voraussetzungen ist, daß Vergleiche auf diesem Gebiete niemals den Anspruch auf absolute Richtigkeit, bis zum Tausendstel erhellen können. Bei europäischen Ländern wie China oder Brasilien und in der mittel- und südamerikanischen Republik fehlt es überhaupt an den betreffenden statistischen Angaben. Aber auch bei manchem Staate mit indogermanischer Kultur liegt die Berufsstatistik aus Gleichgültigkeit der Verwaltungs-

organe oder Geldmangel völlig im Verborgenen. In Betracht kommen deshalb nur die Hauptkulturländer Europas und von jenseits des Meeres die Vereinigten Staaten von Nordamerika gezogen werden, die zur Zeit zum mindesten eine Bevölkerung von rund 470 Millionen haben. Die nachstehend angeführten Zahlen beziehen sich deshalb nur auf Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland, Italien, die Schweiz, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Großbritannien mit Irland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In allen diesen Ländern wurden bei der letzten Volkszählung 177 006 000 Erwerbstätige gezählt. Die allgemein verbreitete Annahme, daß die Industrie bereits das zahlenmäßige Übergewicht über die Landwirtschaft erlangt habe, findet dabei ihre Bestätigung nur in den großen Industrieländern. Deutschland und Großbritannien während sogar im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, der nordamerikanischen Union die Zahl der in Land- und Forstwirtschaft und Fischerei beschäftigten der Industrie und Bergarbeiter noch immer um mehr als dreieinhalb Millionen übertrifft. Im ganzen waren in allen oben genannten Ländern zusammen tätig in Land- und Forstwirtschaft und Fischerei: 76 238 000, Industrie und Bergbau 51 417 000, Handel und Verkehr einschl. Gattwirtschaft 20 841 000, in Dienste des aktiven Heeres und der Kriegsmarine standen 3 385 000, im öffentlichen Dienst und den freien Berufen betätigten sich 7 061 000. Von häuslichen d. h. persönlichen Diensthelfern wurden 13 987 000 gezählt und an sonstigen erwerbstätigen 3 477 000 nachgewiesen.

Sehr interessant ist die Beantwortung der Frage, mit wie viel Prozenten ihrer Bevölkerung die einzelnen Staaten am Erwerbsleben teilnehmen. Es waren erwerbsmäßig vom 100 der Bevölkerung in Deutschland 45,5, Österreich 51,5, Italien 50,1, die Schweiz 46,9, Frankreich 51,3, Belgien 45,9, Niederlande 37,3, Dänemark 44,9 in den Vereinigten Staaten 38,4, Rußland dagegen nur 29,1, was sich aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung erklärt, die ihre Wirtschaft mit den Kräften der Familienangehörigen betreibt, und in Spanien 39,1. Im Allgemeinen ergibt sich fast aus sämtlichen Zählungen, daß die Prozentanteile der erwerbsfähigen Männer im langsamen Steigen begriffen sind. Dem gegenüber steht die erfreuliche Tatsache, daß die Minderheiten der Hugenoten und Rationalisten, die Frauen als die Mütter der nächsten Generation und die Kinder zu schonen, nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind. Die Zahl dieser Erwerbstätigen an der gesamten erwerbsfähigen Bevölkerung ist fast überall im Sinken, zeigt aber in den einzelnen Ländern große Verschiedenheiten. Während in Deutschland von 100 Frauen und Mädchen 30,4 Personen im Erwerbsleben stehen, steigt ihre Zahl in Österreich auf 42,8 und sinkt in den Vereinigten Staaten auf 14,3.

Literatur.

Derers Damenkalender 1911. R. von Derers Verlag Berlin. Herausgegeben von Frieda Schanz. 50ster (Jubiläums-) Jahrgang. Mit Goldschnitt gebunden 3 Mark.

Dieser eleganteste Schreibkalender ist zugleich der literarisch wertvollste und interessanteste, denn die Dichterin, die ihn seit einigen Jahren redigiert, gibt in den 365 Wertprüchen und Zitaten für die Tage des Jahres eine feine Lese des Schönsten und Edelsten der ganzen Weltliteratur. Der diesjährige Kalender enthält der Bedeutung des Jahres entsprechend, eine Übersicht der in den 50 bisherigen Bänden enthaltenen Hohenzollernbilder, die sich von selbst zu einer innewohnenden kleinen historischen Wanderei gestalten mußte. Außerdem weist der Band eine Originalnovelle der Herausgeberin „Verführung“, und eine Serie ihrer in Worten gemalten „Märchenbilder“ auf. — Die letzte photographische Aufnahme der Tochter unseres Kaiserpaars wurde dem in violettes Leinen gebundenen Schreibkalender zu besonderer Zier.

In einer grossen Familie ist Quaker Oats unentbehrlich. Keine andere Nahrung befördert in so hohem Maße das Heranwachsen von gesunden, kräftigen Kindern. — Keine andere Nahrung ist annähernd so schmackhaft u. so sparsam im Gebrauch. — Nur in Paketen erhältlich.

Im nächsten Quartal

finden im deutschen Reichstage Beratungen und Entschlüsse über eine Reihe äußerst wichtiger Gesetze. Zunächst ist es der Reichshaushaltsetat, der bis zum 1. April fertiggestellt sein muß. Die Verhandlungen darüber bieten diesmal ganz besondere Interesse, da mit dem Etat die Einführung der Reichsversicherungsgesetze und die neue Militärverfassung eng verknüpft sind. Daneben wird die Session in hervorragendem Maße sozialpolitischen Gesetzen gewidmet sein. Ob bereits die Reichsversicherungsordnung so bald zur zweiten Lesung in Plenum gelangt, ist noch ungewiß, da die Kommissionsberatungen noch nicht einmal abgeschlossen sind. Dagegen hat demnächst die dritte Lesung des Arbeitsamtergesetzes und die zweite und dritte Beratung des Hausarbeitsgesetzes stattzufinden. Ebenso wird der Entwurf für die Privatbeamtenversicherung wohl schon in einigen Wochen zur ersten Lesung gelangen. Als ein weiteres bedeutungsvolles Werk, an dessen Verabschiedung mit allen Kräften gearbeitet werden wird, ist die Reform der Strafgesetzbuch zu nennen. Daneben wird auch die Novelle, die das Strafrecht in einigen Punkten modernisieren will, Beachtung erheischen.

Der preussische Landtag tritt am 10. Januar zusammen. Wenn auch bisher noch nichts davon verlautet hat, daß er mit besonderen Arbeiten befaßt werden wird, so erfordert doch schon die Durchführung des Etats und der damit in Zusammenhang stehenden Kreditgesetze für Eisenbahnen, Beamten- und Arbeiterwohnungen usw. angedachte Zeit. Zugleich werden dabei Fragen erörtert, die für die Bevölkerung nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich von größter Wichtigkeit sind.

Ueber all diese Fragen, sowie über die sonstigen Vorgänge im Inn- und Ausland, die geordnet sind, daß Interesse der deutschen Leser zu erregen, wird die „Freisinnige Zeitung“, wie bisher, so auch in Zukunft schnellstens und bestens informieren. Von keiner deutschen Tageszeitung wird die „Freisinnige Zeitung“ an Reichhaltigkeit des überflüssig geordneten politischen Stoffes überboten.

Die „Freisinnige Zeitung“ erscheint täglich einmal, außer Montags, und wird mit den Notwendigen so zeitig verfaßt, daß die Leser in der Provinz schon mit der Frühbelle alle Nachrichten, die bis abends 7 Uhr in Berlin eintreffen, einschließlich des gesamten parlamentarischen Berichtes, erhalten.

In Berlin wird die „Freisinnige Zeitung“ auf den meisten Bahnhöfen, sowie an mehreren anderen Verkaufsstellen schon des Abends feilgehalten. Man abonniert auf das vierte Quartal für 3,90 Mk. bei allen Postanstalten. In Berlin bestellen alle Zeitungskreditoren die „Freisinnige Zeitung“ zum Preise von 3 Mk. frei Haus.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einlieferung der Abonnementquittung an die Expedition der „Freisinnigen Zeitung“, Berlin SW. 68, Zimmerstraße 8 part., die noch im Dezember eingehenden Nummern kostenfrei zugesandt. Um eine Vergrößerung des Bestellschlusses auszusprechen, bitten wir, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen.

Berlin SW. 68, im Dezember 1910.

Verlaganstalt, „Deutsche Presse“

Gefördert mit befristeter Galt.



Man verlange ausdrücklich

MAGGI Würze mit dem Kreuzstern Sie ist und bleibt die beste.

„MAGGI gute, sparsame Küche“

„Alle Wetter, Gretchen,“ rief Meier, als er sie erkannte, „noch immer staiden in den Hof getragen? Dir muß es ja hier draußen sehr gefallen, mein Schatz, daß Du fortwährend in dem dunkeln Garten stehst.“

„Was ich tue, geht niemand etwas an,“ sagte das Mädchen, „glitt an beiden vorbei und rasch in das Haus hinein.“

„Nu, nu,“ brummte Meier hinter ihr her, „daß ich der spröden Jungfer nur nicht auf die Spur komme mit ihrer schrecklichen Stillsamkeit. Möchte wirklich wissen, ob wir hier nicht ein heimliches Stelldichein gefügt haben — verwünscht hochmalige Dir — na wart, Dir werd ich einmal aufpassen. — Also Ihr tut jetzt, was Ihr übernommen habt und morgen früh um Neun, nicht wahr?“

„Morgen früh um Neun,“ sagte der Andere und ging ohne weiteren Gruß um das Haus herum und wieder zur Post hinaus. Meier blieb noch eine Weile auf seiner Stelle und blickte in den Garten hinein — dann musterte er den Dienstenstand, als ob er dort jemand suchte — aber er konnte nichts finden und kehrte langsam in die Wirtsstube zurück.

Schöffel hatte indessen das in die Wildkammer des Posthauses geschaffte Wild aufgeladen und schritt damit dem roten Stisch zu. Er hatte tüchtig daran zu schleppen. Ein stämmiger Mann jedoch wie er war, brachte er es die kurze Strecke schon fort und blieb nur einmal unterwegs stehen, weil es ihm war, als ob er jemanden hinter sich höre — es mußte aber Täuschung oder aber auch der Schall seiner eigenen Schritte in der leeren dunkeln Straße gewesen sein, und ohne sich weiter daran zu kehren, setzte er seinen Weg fort.

Bald erreichte er durch die offen gelassene Hintertür den Hof des Stisches, und als er das Wild an der bezeichneten Stelle abgelegt, wollte er den Wirt rufen, um es ihm selbst zu überliefern. Der war aber, wie ihm das Mädchen unten in dem noch offenen Haus sagte, schon vor einer halben Stunde zu Bett gegangen, und dann durfte ihn niemand wecken. Morgen früh sei er jedoch bei Zeiten munter, und wenn er wollte, könne er da wieder kommen.

„Nicht vor neun Uhr,“ versetzte Schöffel und entfernte sich.

IV.

Am andern Morgen war der Herrlinger Förster Wenzel frühzeitig drüben bei seinem tollendsten Kollegen Müller, und die beiden hatten viel mit einander zu sprechen. Ebenso war nach den beiden im Ort stationierten Wenden gekehrt worden, die von ihnen ihre Verhaltensanweisungen bekamen. Gegen neun Uhr endlich ging Wenzel mit dem Förster Schöffel die Straße langsam hinab, dem roten Stisch zu, um dort in der Nähe zu sein, sobald sie gebraucht würden. Gerade als sie sich dem Stisch näherten, kam ein kleines Mädchen mit einem Briefe in der Hand aus dem Hause, dem Kerkelmann folgte und noch in der Tür nachrief:

„Kerker mir den Brief nicht, und meine schöne Empfehlung drüben.“

Das Mädchen nickte und trippelte dann an den beiden Jägern vorbei.

„Et guten Morgen, meine Herren,“ rebete diese der Wirt an — „schon so früh auf den Füßen? Dachte, weil Sie gestern Abend ein bißchen geschwächt hätten, würden Sie heute morgen auch etwas länger schlafen.“

„Guten Morgen, Kerkelmann,“ sagte Wenzel, während Meier nur ein paar Worte in den Bart murmelte, die eben so gut ein Gruß wie eine Bewunderung sein konnten. Damit schritten sie langsam am Wirt vorbei.

„Wie ist, Herr Förster,“ rief ihm dieser nach, „kann ich noch immer nichts an Wild von Ihnen bekommen? Es geht jetzt höllisch knapp bei mir her mit Wildpret, und alle Gäste verlangen danach.“

„Nun, Kerkelmann,“ versetzte der Förster, dem es eben erwünscht kam, ein Gespräch anzuknüpfen, — „das könnte sich vielleicht machen. Wir wollen in dieser Woche eine Jagd halten, und da denk ich doch, daß wir so wohl oder übel ein Stück auf die Haut bekommen. Wieviel braucht Ihr?“

„Herr Kerkelmann!“ rief in diesem Augenblick ein Junge aus dem Wirtszimmer heraus — „Sie sollen einmal einen Augenblick hereinkommen. Der Mann ist drin — Sie wählten schon, von wegen des Geldes.“

„Richtig,“ sagte der Wirt — „bitte, kommen auch Sie einen Augenblick mit herein, Herr Förster; ich sage Ihnen dann gleich, was ich brauchen könnte. — Der Mann ist in der Hintertube, nicht wahr, Franz?“

„Jawohl.“

„Sag' ihm: ich komme gleich.“

Die Einladung kam den beiden Jägern vollends erwünscht, und Kerkelmann ging hinter ihnen drein. Nur als sie das Gastzimmer erreicht hatten, bemerkte er entschuldigend:

„Ich habe nur ein kleines Geldgeschäft abzumachen, dann stehe ich augenblicklich wieder zu Diensten.“

„Machen Sie Ihre Sachen ab, Kerkelmann,“ genehmigte der Förster, „wir haben schon so viel Zeit.“

„So, Schöffel,“ sagte der Wirt, als er zu diesem in das kleine Hinterküchen trat — „ich habe mir das Wildpret angesehen; es ist gut und feist, und hier sind Eure fünf Taler. Nicht wahr, soviel verlangt Ihr dafür?“

„Jawohl, Kerkelmann,“ sagte der Förster, indem ein eigenartiges Grinsen über seine Züge zuckte. „Bar Geld lacht, und das hier ist ein hübscher Anblick — fünf blaue Taler. Aber wie ist mir denn, es war mir doch, als ob ich meinen Förster drüben reden hörte? Er hat doch nichts gemerkt?“

„Was ging es ihn an?“ beruhigte ihn der Wirt. „Das Wild ist ja nicht auf seinem Revier geschossen. Kommt getrost mit hinüber, ich will Euch ein Glas Bier einhandeln lassen.“

Fortsetzung folgt.

Alle ei

Was der Briefkastenonkel alles weiß.

Der Briefkastenonkel gehört zu den beneidenswerten Menschen, die allwissend sind; jede Frage, die ihm neugierige oder wissenschaftliche Leser vorlegen, kann und muß er beantworten. Der amerikanische Professor W. D. Clemons, der das schwierige Amt des Briefkastenonkels einer amerikanischen Zeitschrift hat, veröffentlicht eine heitere Zusammenstellung von Fragen, die ihm zur Beantwortung vorgelegt worden sind. Ein Leser bat z. B. um einen Katalog der Bücher Byrons, die zum Verkauf gelangten, als der Dichter im Jahre 1816 England verließ, ein zweiter fragte nach einer Totenmaske Goethes, ein dritter wollte wissen, ob das British Museum einen Katalog arabischer Münzen veröffentlicht hätte. Viele Leser wollten politische Fragen beantwortet haben, einer meinte sogar, der Briefkastenonkel müsse angeben können, wo ein Aufsatz Grover Cleveland über das Frauenstimmrecht zu finden sei. „Wie ist das Zahlenverhältnis zwischen männlichen und weiblichen Verbrechern?“ lautete eine andere Frage, was bedeutet das Wort „Protagonist“, wollte ein Wüßbegieriger wissen, einer ertöndigte sich nach den Premierministern Edwards VII., wieder ein anderer war der Ansicht, der gutmütige Briefkastenonkel sei verpflichtet, ihm auseinander zu setzen, was für eine Beziehung zwischen Freud und Maximilian I. bestanden habe. Andere Bitten, die der Briefkastenonkel erfüllen sollte, waren höchst merkwürdiger Natur: da sollte er ein lateinisches Wort nennen, einerlei welches, er sollte ein paar französische Weihnachtsgedichte angeben und ein Buch über John Knox empfehlen, das jedoch nicht zu lang sein sollte, er sollte begutachten, ob 20 Dollars für die 9. Ausgabe der Britischen Encyclopädie ein angemessener Preis sei, er sollte sagen, welches Werk von Sophokles, Aeschylus und Euripides am zweckmäßigsten zuerst zu lesen sei, ferner sollte er ein Buch anführen, das eine Zusammenstellung aller Streitfragen über Shakespeare enthielte, sowie den Dichter einer Elegie auf Benjamin Rush ermitteln, die im Jahre 1813 in Philadelphia im Druck erschien. Das ist aber noch nicht alles. Er sollte auch ein Buch über den heiligen Columbanus nennen, literarische Notizen über die Dissenters geben und Aufträge über Werwölfe nachweisen. Ja, ein naiver Leser erzählte sogar, ein Bruder eines seiner Freunde müsse die Bibliothek an Bord eines Kriegsschiffes katalogisieren und brauchte dazu ein Lehrbuch, ob das der Briefkastenonkel kenne? Man sieht, der Briefkastenonkel muß wirklich allwissend sein!

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Gehetztes Wild.

Roman von C. von Winterfeld-Warnow.

(Nachdruck verboten.)

3 Sie hatten den Tomhof verlassen, der sich allgemach leerte.

Auch sie schlenderten langsam nach Hause. Am Herdentor kamen sie an Hillmanns Hotel vorbei. Vor der Tür hielt eine Trepple. Gepäc wurde herausgerichtet, und der Portier half einer Dame beim Aussteigen.

In dieses Schwarz war sie gekleidet. Ein langer schwarzer Schleier bedeckte das Gesicht. Um aber beim Aussteigen nicht dadurch behindert zu sein, schlug sie ihn zurück.

Ein Moment war es, aber er genügte, um Alexander von Tjessow stillstehen zu lassen.

Da verschwand sie schon auf der Treppe.

Tjessow raffte sich zusammen, murmelte etwas von: „Eine Neugier!“ auf den fragenden Blick Mühlbörjers hin und ging weiter — Aber es war kein Jrtum! Sie war's, sie selbst!

Wie ein Schlag war die Erkenntnis durch seinen Körper gesandt. Zuerst fühlte er nichts als dumpfen Schreden. Doch dann kam ein ungeheurer Jörn über ihn. Ein Jörn darüber, daß sie ihm nachgereist war.

Von dem Kameraden hatte er sich mit kurzem Dank für dessen Führerrolle verabschiedet.

Nun schritt er allein in den Anlagen weiter. Hier brauchte er es jetzt menschlicher.

Die Zeit, wo Kinder mädchen mit ihren kleinen Pflegebefohlenen hier spazieren gingen, war vorbei.

Es war Essenszeit.

Nach er sollte eigentlich zum Essen gehen. Aber ihn hungerte nicht.

Er fühlte statt dessen das Bedürfnis, weiter zu gehen, immer weiter, immer unter den hohen Bäumen entlang, an den breiten, von Anlagen umsäumten Stadtgräben, den ehemaligen Festungsgräben vorbei.

Anfangs sah er nichts von seiner Umgebung.

Er kämpfte mit seinem Jörn, seiner Aufregung, seiner Liebe!

Aber endlich lichte er doch um sich.

Es war ein schöner Spätherbsttag, wie er sonst selten zur Freimarktszeit in Bremen anzutreffen ist. Meist ist das Wetter so, daß strömender Regen die armen Bubenleute durchnäßt und durchkühlt.

Heute schien die Sonne, die klare Oktobersonne durch das buntgefärbte Laub. Das meiste war schon abgefallen, aber die Buchen prangten noch in ihrem dunkelroten Blätterkleide, und die hohen, breiten Kastanien ragten goldgelb dazwischen. Kesse fiel Blatt auf Blatt zu Boden, und dann tanzte es in dem schwachen Herbstwinde, der es aufhob, zerfährte und wieder niederwarf.

Verloren in Gedanken, sah er dem Spiel der Blätter zu, und endlich wurde er ruhiger.

„Was tun?“ fragte er sich, nun. Wenn sie nun zu ihm käme, wie sollte er sich dann benehmen? Dann aber sagte er sich doch: „Sie kommt nicht!“ Er konnte und durfte nicht ungerecht über sie urteilen.

Aber was wollte sie hier? Hier in der weitentfernten Hafen- und Gassestadt? —

Da hängen die vollen Schläge der Kircken ihren zu ihm herüber. Vier Uhr!

War's möglich?

So lange war er gegangen?

Und wo war er?

Vor ihm floß der breite Strom und wälzte träge seine schweren Fluten zwischen den Deichen dahin.

Die Sonne war verschwunden, und die frühe Dämmerung des Herbsttages begann sich schon leise auf die fernen Wiesen herabzujäten, über denen die Nebel aufstiegen.

Er blieb stehen und fragte den ersten Vorübergehenden, wo er sei.

„Am Okerdeich!“

„Und wo geht's zurück zur Stadt?“

Der Mann zeigte ihm, wie er durch eines der querlaufenden Gäßchen die große Verkehrsstraße erreichen könne, dort in die Pferdebahn steigen müsse und dann in einer kurzen Viertelstunde wieder im Zentrum der Stadt sei.

Tjessow folgte dem Rat des Mannes.

Seine Aufregung war verfliegen.

Auch ein ganz ungewöhnlicher, projaticher Hunger meldete sich jetzt.

Er beschloß, alles weitere abzuwarten und vorerst einmal zum Essen in irgendein Restaurant zu gehen.

Indes hatte sich eine müde Frauengestalt die Treppen im Hotel hinangeschleppt. Mechanisch war sie dem voraneilenden Kellner gefolgt, der sie auf das von ihr gewünschte Zimmer führen sollte. Aber er mußte oft stehen bleiben, bis die langsam Folgende ihm nachkam.

Nachdem er ihr auf dem Zimmer noch das Fremdenbuch vorgelegt hatte, in das sie mit zitternder Hand Leonie Berg, Witwe, eingeschrieb, war er gegangen, und sie blieb allein.

Sie blieb auf dem Stuhle sitzen, ohne sich zu rühren, ohne auch nur daran zu denken, Hut und Mantel abzunehmen. Den Handtuch in der linken Hand hatte sie noch garnicht abgezogen, mit der Rechten hielt sie immer noch trampfhaft den Regenschirm fest.

Sie weinte nicht, aber der Ausdruck der großen, schwarzen Augen war herzzerreißend in seiner Traurigkeit und Todesmüdigkeit.

Trotz all dieser Unbeweglichkeit arbeiteten die Gedanken in einem fort hinter der weißen Stirn, die sich schneebleich von dem schwarzen Krepp des Witwenkleiders abhob.

Sie hatte ihm entziehen wollen, so weit wie möglich. Sie wollte das Meer zwischen sich und ihn legen. Deshalb hatte sie sich gemeldet, als sie in einer Zeitung eine Annonce aus England fand. Für ein englisches Pfarrhaus wurde eine deutsche Dame als Repräsentantin gesucht. Sie sollte zwei mutterlosen Kindern die Mutter ersetzen.

Das schien ihr wie ein Wind des Himmels.

Da fand sie Tätigkeit und vielleicht Vergessen. Da kannte sie niemand. Keiner wußte von ihrem Schicksal.

Und endlich war sie dort von ihm so weit entfernt, wie es für beide nötig war.

Morgen ging der Dampfer „Albatros“ von Bremerhaven ab, mit dem sie fahren wollte.

Das alles hatte sie sich trefflich überlegt. Sie dachte das Rechte zu tun. Und nun trat ihr mit dem ersten Schritt, der sie in eine neue Welt, in ein neues Leben führen sollte, derjenige entgegen, dem sie hatte entfliehen wollen.

Wie erschmetert von dieser Erkenntnis saß sie auf ihrem Stuhle.

Das hatte sie nicht erwartet, das nicht!

Leonie Berg war am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge weitergereist. Sie kam dadurch viel zu früh in Bremerhaven an. Der „Albatros“ hatte noch Ladung einzunehmen. Aber die Angst, Tesjow noch einmal zu begegnen, hatte sie fortgetrieben.

In Bremerhaven schanderte sie zuerst planlos durch die Straßen und die Hafenanlagen.

Endlich ging sie wieder zu den Schiffen. — Ihr wurde gesagt, es dauere nun nicht mehr lange, sie möge nur warten.

Ein alter Seemann antwortete auf ihre Frage, was denn noch zu tun sei:

„Jo, Madamelen, dor sind nu man blot noch de Offen to verstaunen.“

Sie verstand das Plattdeutsche nicht, und durch ihren fragenden Blick veranlaßt, fuhr die alte Wasser-ratte lachend fort:

„Na, passen Se man up. Dat wort nu nicht lang. Tawen Se man en Egenblicken, denn geiht et los. Dor sind se all! Un nu adius ot! Jd mot dor jacht ot helpen!“

Erstaunt sah Leonie, daß eine ganze Anzahl Dänen herangeritten wurde, und daß man anfangs, diese Dänen einzuladen. Das seltsame Leben und Treiben interessierte sie nun doch, trotz aller Apathie.

Sie sah zu, wie ein ungeheurer Krahn seine Kette herabsenkte, wie die Tiere mit Gurten und Seilen daran befestigt, wie sie vom Krahn hoch in die Luft gehoben wurden. Dann senkten sie sich auf das Schiff herab. Man strangte sie los und fuhrte sie ins Zwischendeck.

Das waren ja seltsame Passagiere, mit denen sie dort reisen sollte!

Weshalb hatte Leonie überhaupt diese Art Dampfer gewählt und nicht einen der großen, prächtigen, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Lloyd-Dampfer?

Sie mußte ja sparsam sein. Die Verwandten ihres Mannes hatten einen Prozeß gegen sie angestrengt, weil kein vollgültiges Testament da war und sie Kinder nicht gehabt hatte.

Nun wollte sie das, was sie irgend erübrigen konnte, aufsparen für ihren alten Vater, wenn er nach vier Jahren freikam. Sie mußte dann für ihn sorgen, denn sein Amt war und würde auf immer für ihn verloren sein.

Die Dänen waren mittlerweile verladen. Nun endlich wurde ihr bedeutet, daß sie an Bord gehen könne. Sie war froh, daß es so weit war, sie fühlte sich durchfroren und elend.

Ihre Kajüte war ganz behaglich, und die Stewardess freundlich und sorgsam. Sie brachte ihr eine Tasse Tee, damit der heiße Trank sie erquide, und sorgte in jeder Weise für ihr Wohgehen. Die blaße, ernste, jähne Frau in Trauer tat dem einfachen Geschöpf aus einem unbekannten Grunde unendlich leid.

Jetzt lösten sich die Taue, und der Dampfer glitt hinaus in die offene Wasserfläche.

Leonie lehnte an Deck und starrte auf das entschwindende Land. Was ließ sie zurück?

Nichts! Niemand, der um sie trauerte! Er, der einstige, für den ihr Herz sich noch regte, hatte sie gestern verleugnet. Fremdbinnen hatte sie nie gehabt. Sie war stets eine einsame Natur gewesen, und ihr Nächster, Treuester auf Erden, ihr Vater, jaß um Gefängnis!

Das Wasser war ruhig. Hier war man noch in der Wefermündung. Wie ein feuriger Ball stand die Sonne tief unten am Horizont.

Sonnenuntergang auf dem Meere! Wunderbares, heiliges Schauspiel!

Nur Wasser und Himmel. Dort die feurige Kugel, die langsam, langsam in den Fluten versinkt. Goldig geränderte Wolken bleiben zurück und vergolden die Schaumköpfe der Wellen wie mit einer Krone. Klar war die See wie selten.

Tiefbau die Flut, und wunderbare Gestalten stiegen vor Leonie auf. — Märchenbilder, Märchengestalten!

Ach, da hinein versinken können! Vergessen alles Leid, alles Weh, alle Schuld! Ausgelöst sein aus dem Dasein des Lebens! Ein Schaumtröndchen als letzten Gruß über sich.

Aber sie durfte nicht! Sie mußte leben, leben und warten, bis diese schrecklichen vier Jahre zu Ende waren, um dann zu süßeln, gutzumachen, soviel noch in ihren Kräften stand.

Die Sonne war hinunter, die rosige Färbung verfliegen. Nun lag graue, öde Dämmerung über dem Wasser.

Da kam die Stewardess und rief zum Abendrot, Leonie fühlte die ersten, unbehaglichen Anzeichen der Seerkrankheit herannahen. Nichts war sie sehr elend. Aber die Qual dauerte nicht allzulange. Die Fahrt ging bei ruhiger See glatt und wurde, wie die Seeleute sich ausdrücken in 36 Stunden „geköst“, eine ganz respectable Leistung für den kleinen Dampfer. Gegen 6 Uhr des dritten Tages war: sie in der Themse, und bald darauf landete der „Albatros“ in Black Wall. Von hier ging der Zug um 1/2 8 Uhr nach London Bridge. Diese größte Londoner Station wirkte vollständig verlassend auf Leonie, der das Treiben einer Weltstadt fremd war.

In Berlin war sie nur einmal gewesen. Nun bedrückte es sie, wenn drei oder vier Bäume gleichzeitig aus der großen Halle kausen, und andere einließen.

Leonie erging es sonderbar mit der Sprache. Sie hatte doch gemeint, recht gut Englisch zu verstehen. Sie hatte immer viel Englisch gelesen, und nun war es ihr, als ob ein Wirrwarr fremder Laute ihren Ohren umschwirte, von denen sie kein Wort verstand. Das summt und brauste, und wenn sie etwas sagen wollte, fehlten ihr die einfachsten Vokabeln, um sich verständlich zu machen.

Es war gut, daß Pastor Bateman geschrieben hatte, er werde Leonie in London Bridge abholen. Bis in den Damen Salon hatte sie sich glücklich durchgeschunden. Weiter wäre sie aber kaum allein zurechtgekommen.

Bald darauf trat ein Herr ein, der sich juchend umblidte.

Das mußte er sein.

Eine große, gutgewachsene Männergestalt, bartlos, wie die englischen Freiger meistens sind, mit dunkelblondem, kurzgeschneittenem Haar und blauen, sehr offenen ruhigen Augen.

Der vornehme Engländer in jedem Zug!

Der Stand des Predigers ist in England einer der angesehensten, und er wird aus den ersten Familien des Landes gebildet.

Der Angekommene blidte sich um. Augencheinlich fand er nicht, was er suchte; deshalb wollte er gerade den Salon wieder verlassen, als Leonie aufstand, auf ihn zutrat und ihn zögernd fragte: „Mr. Bateman?“

Der Angeredete prallte zurück.

Diese bildhübsche, madonnenähnliche aussehende Dame im Kreppschleier, mit den wunderbaren Augen, in denen eine Welt von Trauer und Tiefe lag, das war seine künftige Hausdame? Leonie hatte eine Photographie gesandt aus der Zeit vor ihres Mannes Tode, ein ganz konventionelles Bild im einfachen Straßentleide. Sie war damals hübsch gewesen, ohne auffallend zu sein.

Jetzt aber war sie durch die Trauer so verändert, und ansehnend so gar nicht geeignet, in eine dienende Stellung zu treten. Daß ihr neuer Gebieter ganz erschrocken war. Doch er verbarg seine Verwunderung, fragte nach ihrer Ueberfahrt nach ihren Koffern, besorgte Bilette und Gepäc, und dann endlich saßen sie im Coupée auf der Fahrt nach dem neuen Bestimmungsort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wilddieb.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

Er rief sich bei dem Gedanken vergnügt die Hände und bog dann mit raschen Schritten in die nächste Straße ein, die nach der Krone hinunterführte.

Kerbelmann blieb, als Schöffe die Straße hinaufschritt, noch einige Minuten in seiner Tür stehen. Er sah aber dem Davongehenden nur flüchtig nach und öffnete hierauf wieder die Gaststube.

„Franz!“ rief er dort hinein. — „Franz!“ — Der Junge saß noch auf der Bank und schlief, bis ihn einer der Gäste anstieß und erschrocken in die Höhe fuhr. — „Franz!“

„Ja — ja wohl — hier bin ich!“

„Ich geh zu Bett, Franz“, sagte Kerbelmann. — „Schlaf mir nicht wieder ein, halt die Augen offen.“

Damit ging er hinüber und schloß seine Tür hinter sich ab, nahm dann den Hut vom Nagel, öffnete leise das Fenster, das in den dunkeln Hof führte, und glitt, von seinen Leuten unbemerkt, hinaus auf die Straße, die entlang er eine der engen seitabführenden Vorstraßen hinabsprang.

III.

Die Dorfstraße hatte noch nicht lange Föhn geschlagen, als Meier, der Postgehülfe des Hollenbecker Reviere, den schmalen Pfad herunterkam, der aus dem Wald gerade auf das Wirtshaus zu und von dessen kleinen Garten herumsührte. Mit dem Terrain hier vortrefflich bekannt, verließ er am Gartentor den Weg, sprang über den niedrigen Zaun und schritt durch die schon ziemlich kahlen Beete der Hintertür des Hauses zu. Diese wollte er eben öffnen, als er dicht neben sich ein helles Licht schimmern sah.

„Margarethe?“ rief er etwas erstaunt, die Wirtstochter hier draußen zu finden, „bist Du es, Schatz? — was tust Du noch so spät hier im Garten?“

„Naschen hab ich hinausgetragen, Herr Meier“, sagte das Mädchen schnell gefast, und es war gut, daß Meier in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, wie sie über und über rot geworden war. — „Die Herren da drinnen haben ja einen solchen Durst, daß man gar nicht weiß, wohin man mit den leeren Flaschen soll.“

„Wohin ist denn der Vater, Gretchen?“ fragte Meier und suchte dabei ihre Hand zu fassen, die sie ihm aber entzog.

„Erin in der Stube ist er“, lautete die Antwort, „gehen Sie nur hinein, wenn Sie ihn sprechen wollen.“

„Aber ich will ihn gar nicht sprechen, Gretchen“, sagte der junge Postmann, „sondern Dich, und daß ich Dich jetzt gerade hier finde, hätte sich nicht besser treffen können. Warum bist Du denn immer so häßlich gegen mich?“

„Ich — häßlich mit Ihnen, daß ich nicht wüßte“, sagte das Mädchen und suchte den Arm frei zu bekommen, den er erfaßt hatte; aber lassen Sie mich nur los. Was sollten denn die Leute denken, wenn uns hier jemand sähe. Ich gehöre hinein — Vater wird mich gleich rufen.“

„Gretchen — ich muß Dich etwas fragen, ehe ich Dich loslasse“, sagte aber der junge Postgehülfe dringender, — „solche Gelegenheit findet sich so bald nicht wieder.“

„Aber wenn Sie mich was fragen wollen, so tun Sie's drinnen beim Licht“, rief das Mädchen, das sich vergebens abmühte, frei zu werden, „lassen Sie mich los, sag ich, oder ich rufe um Hilfe.“

„Und willst Du denn gar nichts von mir wissen, Gretchen?“ seufzte der Jäger, der sie jetzt notgedrungen festgelesen mußte.

„Hier draußen nichts“, lautete die kurze Antwort, „Schämen Sie sich, Herr Meier, Sie haben mich gedrückt, daß mir der Arm morgen blau und braun sein wird.“

„Aber, bestes Mädchen —“

„Ja, da hält ich Zeit“, sagte Gretchen, sprang ins Haus und trat dort in die Küche, deren Tür sie hinter sich zuwarf.

Meier aber, mit einem halbblau gemurmelteten Fluch, ging in das indessen auch ziemlich leer gewordene Wirtschaftszimmer dort dem noch auf ihn wartenden Förstern Bericht abzuwarten.

Er hatte das heute geschossene Tier heruntergeschaffen lassen, und Schöffe sollte, wenn er vom Wirtschaftswirt zurückkam, noch hier vortreten, um seine Meldung zu machen, ob der Wildhieb in die Falle gegangen sei oder nicht.

Draußen auf dem Gange hinter der Küchentür horchte Margarete indessen, bis sie die Bahn frei wußte und schlüpfte

dann, als sie hörte, daß der Jäger in der Stube war, rasch wieder hinaus in den Garten.

Dort trat ihr ein Mann entgegen, nahm sie ohne Weiteres beim Kopf und küßte sie herzlich ab. So böse das Mädchen aber vorher gewesen war, so widerstandslos ließ sie sich die Diebstahl jetzt gefallen. Die Angst jedoch, daß der Jäger jeden Augenblick zurückkommen könne, gab ihr keine Ruhe. Sie drängte den ungekürzten Freund leise von sich und sagte bittend:

„Du darfst heut nicht länger bleiben, Joseph; das ganze Haus wimmelt von Jägern, und wenn Dich hier einer von ihnen trafe, wär ich verloren. Mein Vater schlägt mich tot, Sie sind so entsetzlich böse auf Dich, alle miteinander.“

„Aber auf Dich nicht“, entgegnete Kerbelmann — denn kein anderer war der späte heimliche Gast — „was wollte der Lasse da erst von Dir?“

„Was weiß ich!“ schmolte das Mädchen — „ich konnte den zudringlichen Menschen kaum los werden. Darf Du schon hier?“

„Ich stand hinter den Bienenkörben und wär es nicht beunruhigen gewesen, ich hätte ihn lehren wollen, mein Gretchen zu ärgern. Der Lump, der Meier wars, vom hiesigen Reiter.“

„Er schleicht mir auf Schritt und Tritt nach“, flugte Margarethe, „und hat schon gedroht, daß er beim Vater um mich anhalten wolle. Seine Eltern sind reich und wer weiß, zu was mich die meinetwegen zwingen.“

Kerbelmann biß die Zähne aufeinander.

„Ich glaube, er wär es im Stande und nahm eine Frau, auch wenn er sie mit Gewalt zum Altar schleppen müßte, daß er mir nur nicht einmal verkehrt in den Weg läuft, denn in dem Fall mücht ich ihm die Heiratsgedanken wohl vertreiben.“

„Nimm Dich vor den Jägern in Acht!“ fluchte das Mädchen, „Sie führen Dir Schlimmes im Schilde und heut Abend ward schon wieder was wider Dich ausgeheckt.“

„Heut Abend?“ fragte Kerbelmann. „Was war es?“

„Ja, ich konnt es nicht deutlich verstehen“, sagte das Mädchen, „denn wie sie mich am Tisch saßen, schwiegen sie still — aber es war von einem Hockkopf die Rede, und vom Hirschenwirt und der Meier wollte es besorgen.“

„Was wirds sein“, lachte der Wirt, „die alte Geschichte, daß Dir das keine Sorge machen — Joseph ist ihnen doch allen so schau. Aber — ich dank Dir schon für die Nachricht; seß ich doch dran, daß Du aufpaßt, wenn sie mir was anhaben wollen. Uebrigens geht mir die Geschichte mit dem Meier im Kopf herum.“

„Daß ers besorgen will?“ frug das Mädchen erschreckt.

„Ach was, mag er besorgen was er will! Nein, daß er um Dich anhalten wird. Ich denk, ich komm ihm zuvor und — tu's selber.“

„Der Vater sagt im Leben nicht Ja!“ flüsterte das Mädchen, „Er mag Dich eben so wenig leiden, wie der Meier, und gäb seine Einwilligung nimmer zu unserer Heirat.“

„Und gingst Du mit, wenn ich fortzöge von hier?“ forschte der Wirt, indem er das Mädchen fester an sich zog.

„Die Mutter fürb, wenn ich ihr davonlieh“, flüsterte Margarete, ihre Stirn an seine Schulter lehrend.

Kerbelmann zog seinen Brauen finster zusammen und sagte endlich:

„Und was wird aus uns? Haben Deine Eltern überhaupt das Recht, zwei Herzen von einander zu reißen? — Haben —“

„Ei“, flüsterte das Mädchen und drängte ihn ängstlich zurück und dem dunklen Bienenstand wieder zu, denn ihr scharfes Ohr hatte die Hostie knarren gehört, und gleich darauf sahen sie, wie eine dunkle Gestalt sich dem Hause näherte und darin verschwand.

„Wer war das?“ flüsterte Kerbelmann.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Margarethe eben so leise; „aber ich muß hinein, denn ich könnte vermißt werden. Komme auch morgen nicht her, Joseph, die Jäger werden noch hier bleiben und wir dürfen uns der Gefahr nicht aussetzen, entdeckt zu werden. — Uebermorgen sind sie wieder fort — gute Nacht.“

„Gute Nacht, Margarethe!“ sagte der junge Mann und zog das Mädchen nochmals in seine Arme, denen es sich endlich langsam entwand und nach einem letzten Händedruck dem Haus wieder zuflücht. Hier aber streckte sie eben den Arm aus, die Türflinte zu erfassen, als ihr zwei Männer entgegentraten — Meier und der Reiter Schöffe.